

Armut als Teil der christlichen DNA

Christliche Lebensführung und materielle Armut

Materielle Armut als das Leben bedrängender und bedrohender Zustand soll von Gott her nicht sein – kein Mensch soll unter Armut leiden. Das einfache Leben Jesu zeigt Gott an der Seite der Armen. Was bedeutet das für das Leben, die konkrete Lebensführung eines „nicht-armen“ Christen? Thomas Laubach nennt drei Aspekte, die alle letzten Endes zum Einsatz für den Anderen herausfordern: den Kampf gegen Not und Benachteiligung, spirituelle Armut in der Akzeptanz der eigenen Begrenztheit und evangelische Armut im bewussten Loslassen und Wertschätzen der Dinge.

Ich bin nicht arm. Mir stehen mehr als knapp zwei Dollar pro Tag zur Verfügung. Mein Einkommen liegt auch nicht deutlich unter dem mittleren Einkommen, das in Deutschland erzielt wird. Ich leide nicht unter gravierender Benachteiligung und ich kann meine Grundbedürfnisse im Wesentlichen befriedigen: in Sachen Konsum und Ernährung, im Blick auf **Gesundheitsversorgung**, **Bildung**, die Ausübung von Rechten und die Möglichkeiten der **Mitsprache** und Teilhabe. Auch was Sicherheit und Würde sowie menschenwürdige Arbeit angeht, leide ich keinen Mangel.

Ich bin nicht arm. Wie viele andere in unserem Land, wie viele Menschen weltweit auch. Wieso dann über Armut nachdenken? Weil es ein Skandal ist, dass mehr als eine Milliarde Menschen auf der Erde am Rande des Existenzminimums leben. Weil es ein Skandal ist, dass jeden Tag etwa 30.000 Menschen sterben, weil sie arm sind und hungern. Aber auch, weil Armut, der Umgang mit Armut, die Reflexion darauf und ein Leben in und mit Armut zentrale Bestandteile christlicher Glaubenspraxis sind. Armsein und Armut sind in die christliche DNA, in das Credo christlichen Glaubens eingeschrieben. Zugleich gehören sie aber auch hinsichtlich der praktischen Lebensgestaltung zu den umstrittensten und schwierigsten Fragen der Glaubenspraxis.

Armut steht am Anfang

Dass die Armut Teil der christlichen DNA sein soll, mag zum Widerspruch reizen. Schließlich sind gerade in Deutschland die Kirchen Teil einer reichen Gesellschaft. Dazu gehören auch Finanzskandale, teuer renovierte Häuser und Dome und eine immer noch sprudelnde Quelle der Kirchensteuer. Dazu gehört auch, dass in Kirchengemeinden und Gottesdiensten Arme nur selten ein Gesicht haben. Sie sind zwar Gegenstand karitativer Zuwendung, aber treten als Subjekte in vielen Gemeinden kaum in Erscheinung.

Das ist umso merkwürdiger, als doch am Anfang des christlichen Glaubens die Armut steht. Auch wenn sich mit „Stille Nacht, heilige Nacht“ der Schleier süßer Romantik über die Anfänge Jesu ausbreitet, so erzählen schon die Weihnachtsgeschichten von den erbärmlichen Umständen seiner Geburt. Der nackte, hilflose Jesus kommt am Rande der bewohnten Zivilisation zur Welt, ausgeschlossen von den Zentren der Macht, begrüßt von unterprivilegierten Hirten. Theologisch lässt sich das armselige Geborenwerden, Leben und Sterben Jesu als Programm deuten: Christus wird „euretwegen arm“ (2 Kor 8,9), um der Menschen willen. Gott verzichtet in Jesus als Mensch-Gewordener auf all das, was traditionell als göttlich gilt. Am Anfang steht ein im Wortsinn heruntergekommener Gott. Ein Gott, der die Armut annimmt. Die Armut begleitet auch den Wanderprediger Jesus und zeigt sich zuletzt auch in seinem Tod. Die Erniedrigung am Kreuz (vgl. Phil 2,6–8) lässt sich dabei als Spiegelbild seiner armseligen Geburt lesen. Zwar überstrahlt das Bild der österlichen Auferweckung die bescheidenen Lebensumstände Jesu, doch sie machen theologisch deutlich, dass die Armut Gottes, die in Jesus Christus Gestalt annimmt, ein zentraler Glaubensaspekt ist.

Materielle Armut soll nicht sein

Gott teilt erfahrbar in Jesus das Menschsein der Menschen, ihre materielle Armut, ihre Endlichkeit, ihre Grenzen. Die Armut Gottes in Jesus ist damit kein Selbstzweck. Sie ist vielmehr Programm. Sie macht deutlich, dass Gott allen Armen besonders nahesteht. Zudem fordert sie, dass die „Option für die Armen“ zum Kernbestand christlicher Praxis gehört. So formuliert Papst Franziskus: Den Armen „wird als erste [sic!] die Frohbotschaft verkündigt, dass Gott sie ganz besonders liebt und zu ihnen kommt durch die Werke der Nächstenliebe, die die Jünger Christi in seinem Namen tun. Vor allem zu den Armen gehen: Das ist das Erste“ (Papst Franziskus 2013).

Trotzdem ist es auch in christlicher Hinsicht grundfalsch, Armut zu glorifizieren. Ganz im Gegenteil. Es ist eine christliche Überzeugung, dass Armut nicht sein soll. Armut ist kein Zustand, der von Gott gewollt oder gar gewünscht ist. Armut im Sinne einer materiellen



Dr. Thomas Laubach (Weißer) ist Professor für Theologische Ethik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und Autor Neuer Geistlicher Lieder (u. a. „Da berühren sich Himmel und Erde“).

Armut, im Sinne der Verelendung und Mittellosigkeit muss aus christlicher Sicht bekämpft werden. Diese Forderung zielt auf ein individuelles wie soziales Handeln. Wenn Armut nicht sein soll, dann ist jede Christin und jeder Christ aufgefordert, in ihrem und seinem Umfeld gegen Armut vorzugehen. Der Einsatz für Menschen am Rande ist damit für alle die Christen, die etwas zu teilen und zu geben haben, unabdingbar. Dieser Einsatz umfasst mehr als den Kampf gegen materielle Armut. Er schließt auch den Kampf gegen jeden Mangel und jede Benachteiligung ein. Zugleich aber müssen sich Glaubende und Kirchen dafür einsetzen, dass strukturell gegen wirtschaftliche Not, gegen jeden Ausschluss aus der Gesellschaft, gegen jede Diskriminierung vorgegangen wird.

Trotz dieser praktischen Überzeugung ist wahrzunehmen, dass das Armsein auch Bestandteil einer christlichen Lebenskunst ist und zum Glauben gehört. In zweifacher Hinsicht: als spirituelle Armut und als evangelische Armut.

Arm im Geiste – spirituelle Armut

Es gehört zum Basiswissen der christlichen Anthropologie, dass jeder Mensch ontologisch, seinsmäßig arm ist. Denn das menschliche Sein verdankt sich anderen, ist kontingent, zufällig, relativ und schicksalhaft. Leben liegt nicht in der Macht des Menschen. Anders formuliert: Leben ist immer begrenzt, endlich und damit arm. An den Grenzen des Lebens lässt sich diese seinsmäßige Armut radikal erfahren: in der Geburt und im Tod, in Schicksalsschlägen und in Bedrohung. Eine Antwort auf die Fragen, die diese Erfahrungen hervorrufen, bietet der Glaube an. Als ontologisch Armer kann der Mensch, so glauben Christen, „ganz aus dem Offensein für Gott, aus Vertrauen, Demut, Hingabe ans Geheimnis“ (Boff/Pixley 1987, 161) leben. Dieses Leben lässt sich als spirituelle Armut kennzeichnen. Spirituelle Armut weiß, dass das ganze Sein auf eine zuvorkommende Annahme durch Gott angewiesen ist. Sie weiß um die „Armseligkeit“ der Existenz, die nicht durch eigene Anstrengungen und Leistungen zur „Seligkeit“ kommen kann. Spirituelle Armut geht deshalb mit einer Absage an alle Ideologien einher, die glauben, der Mensch brauche nicht mehr als Geld, Macht, Leistung oder Status, um ein gelingendes Leben zu führen. Die Haltung, die sich der spirituellen Armut bewusst ist, ist eine Armut des Geistes. Es ist die Armut derer, die ein offenes Herz haben, die bereit sind, sich auf Andere und auf das ganz Andere einzulassen.

Systematisch unterscheiden sich materielle und spirituelle Armut. Praktisch aber lässt sich immer wieder erfahren: Diejenigen, die materiell viel haben, kreisen oft genug um sich selbst, die materiell Armen hingegen sind achtsamer für die Nöte anderer. Studien belegen das: Offenheit für Not, Dankbarkeit für die kleinen Dinge, Hilfsbereitschaft und Empathie sind Haltungen, die bei materiell Armen häufiger anzutreffen sind als bei Besitzenden.

Der Sinn spiritueller Armut knüpft an diese Erfahrung an. Wenn existentielle, ontologisch erfahrene Armut als Armut vor Gott, als Lebensstil verstanden wird, dann öffnen sich drei Perspektiven. Der Lebensstil der spirituellen Armut umfasst erstens eine Freiheit gegenüber den Dingen, zweitens eine Nähe zu den materiell Armen und drittens den Willen, von den Lebenserfahrungen derer zu lernen, die wenig haben. Ausgehend von der Armut Gottes und der ontologischen Armut des Menschen ist das bewusste Annehmen der spirituellen Armut eine Glaubensentscheidung. Sie wird im Christentum als Nachfolge Jesu auf den Punkt gebracht. Denn Jesus nachfolgen, das heißt, die eigene Armut anzuerkennen.

Das Leben in und mit Armut lässt sich religiös verorten und zugleich mit der Frage nach dem persönlichen Lebensstil und dem Stellenwert des Materiellen verknüpfen. Die Frage nach Reichtum und Armut wird so zur existentiellen Frage: Kreise ich um die Dinge, das Geld, meine Bedürfnisse und lasse zu, dass sie letztlich von mir Besitz ergreifen – oder mache ich mir deutlich, dass auch alle Güter meine seinsmäßige Armut nicht „heilen“? Kurz: Nehme ich mich als existentiell Armen an und gehe dementsprechend mit mir und anderen um? Spirituelle Armut erweist sich angesichts dieser Fragen als Möglichkeit, christliches Leben und die Beziehung zu Gott zu praktizieren, ohne dabei die lebensbedrohliche Dimension der materiellen und benachteiligenden Armut zu vergessen.

Arm, um arm zu sein – evangelische Armut

Die christliche Botschaft ist von einer auf den ersten Blick ambivalenten Überzeugung geprägt. Sie besteht zum einen darauf, dass Armut nicht sein soll. Diese eindeutige ethische Grundentscheidung fordert zum Handeln heraus: zum Kampf gegen alle Armut. Zum anderen aber kennt der Glaube unter dem Begriff der *evangelischen Armut* eine Lebensweise, die arm auch im materiellen Sinne ist.

Schon im Neuen Testament kommt die freiwillige materielle Armut als Ermöglichung wahren Christseins in den Blick. Damit wird keinesfalls eine sozialromantische Sicht auf die Armut propagiert. Armut, das wissen schon die Texte des Neuen Testaments, bedroht das Leben und beschneidet Freiheit und Handlungsspielräume. Die freiwillig gewählte Armut allerdings kann zur Solidarität führen, zu einer Praxis, die der Armut der Armen abhelfen will (vgl. Rahner 1966).

Seit der Zeit der Bettelorden im Mittelalter gehört die Armut neben Ehelosigkeit und Gehorsam zu den drei sogenannten evangelischen Räten. Der Verzicht auf Güter, Partnerschaft und Macht steht für das Versprechen, in radikaler Form für Gott und den Nächsten da zu sein. Armut ist damit eine der drei umfassendsten Haltungen, die für die unterschiedene Nachfolge Christi stehen. Ein doppeltes Missverständnis ist hierbei allerdings vorprogrammiert. Erstens, dass nur Ordensleute Jesus in aller Entschiedenheit nachfolgen können, und zweitens, dass das Leben von „normalen“ Christinnen und Christen defizitär

sei. Bis heute besteht die Tendenz, einen Glauben abzuwerten, der sich im Alltag, in der Familie, in Beziehung, in der Welt bewähren muss. So, als könnte jemand, der „in der Welt“ lebt, nicht im Vollsinn christlich leben und handeln. Vergessen wird dabei nicht nur, dass der Umgang mit Gütern, die Gestaltung einer Partnerschaft und die verantwortete Selbstbestimmung des Lebens Tag für Tag große Herausforderungen bereithalten. Vergessen wird auch, dass Jesus selbst Nachfolge als etwas versteht, das sich im Alltag bewähren muss.

Die Idee der evangelischen Armut aber ist keineswegs zwangsläufig an ein Ordensleben gebunden. Sie fordert vielmehr grundsätzlich zu einer Antwort auf die Frage heraus, wie Christinnen und Christen mit Geld, Vermögen und Besitz umgehen. Die Botschaft Jesu ist da eindeutig. Sie betont, dass eine zu starke Bindung an Güter unterdrückt und versklavt. Evangelische Armut ist deshalb eine Chiffre. Sie steht für ein Leben, das frei ist und deshalb die Möglichkeit bietet, für andere da zu sein. Armut heißt, nicht einem „Man-muss“ oder „Man-soll“ zu gehorchen, sondern von inneren und äußeren Zwängen befreit das Richtige tun zu können. Evangelische Armut steht zudem für ein Leben, das nicht immer auf seinen eigenen Vorteil achten muss. Sie verhilft dazu, auch die Bedürfnisse der Anderen sehen zu können. Kurz: Freiwillige, evangelische Armut kann jeder Christin und jedem Christen einen Freiheitsgewinn ermöglichen und zugleich die Beziehung zu bedürftigen Menschen als Praxis der Gerechtigkeit lebendig halten.

Loslassen und Wertschätzen – praktische Konsequenzen

In der christlichen Tradition wird die Haltung, die hinter der bewussten und freiwilligen Armut steht, mit dem Begriff der Askese gefasst. Askese meint dabei mehr als nur das Verzicht, das asketische Leben. Askese, das heißt ursprünglich: „[s]ich ertüchtigen und die rechtschaffene Besonnenheit üben, sich sittlich üben und ethisch verantwortlich handeln“ (Dienberg 2005, 15). Christliche Askese ist entschiedenes Handeln im Geist Jesu. Sie heißt: umkehren und nachfolgen. Christliche Lebenskunst im Geist der Umkehr und Nachfolge kann damit gar nichts anderes sein als ein armes Leben, denn Besitz, Güter, Reichtum hindern bei der Nachfolge.

Aber noch ein zweiter Aspekt ist wesentlich: Selbst einen armen Lebensstil zu pflegen, das kann offen machen für das, was die tatsächlich Armen zu sagen haben, ihnen eine Stimme zu geben und auf sie zu hören. Die Besitzenden können von den Armen lernen, was eigentlich der Kern der Botschaft Jesu ist.

Praktisch ist der asketische Lebensstil derer, die nicht arm sind, durch zwei Haltungen geprägt. Die erste Haltung heißt: Loslassen – Loslassen des Materiellen. Diese Haltung setzt den Wunsch nach Einfachheit und Klarheit in die Praxis um. Sie verzichtet darauf, sich an Dinge und Zwänge zu binden. Zudem bietet diese Haltung die Chance der Freiheit. Loslassen ermöglicht es, frei zu werden gegenüber den Ansprüchen des Konsumierens und Haben-Wollens in allen Bereichen des Lebens. Dazu gehört der Verzicht auf das immer neueste Modell von Smartphone und anderen technischen Geräten. Dazu gehört es, sich von Selbstverständlichkeiten zu befreien: selbstverständlich für jede Besorgung das Auto zu benutzen, selbstverständlich jederzeit alles Wissen abrufen zu müssen, selbstverständlich Anspruch darauf zu haben, dass im Supermarkt alles jederzeit verfügbar ist.

Eine zweite Haltung heißt: Wertschätzung. Sich an Dinge zu klammern, das entwertet die Dinge. Weil sie wiederum selbst Besitz von einem ergreifen. Weil sie den Menschen beherrschen, sein Denken, seine Wünsche, sein Handeln. Zugleich aber bringt das Haben mit sich, dass einzelne Sachen und Güter gar nicht mehr wertgeschätzt werden können. Wer nicht weiß, wie viele und welche Kleidungsstücke im Schrank hängen, der entwertet nicht nur das einzelne Kleidungsstück. Der entwertet auch die Arbeit all derer, die dafür gesorgt haben, dass Hose, T-Shirt, Pulli jetzt in meinem Besitz sind.

Die beiden asketischen Haltungen des Loslassens und des Wertschätzens machen deutlich, dass der Verzicht, dass Armut kein Selbstzweck ist. In ihnen gibt sich zu erkennen, dass der Einsatz gegen die tatsächliche Armut von all denen, die etwas haben, Verzicht fordert. Auch wenn das Ende der Armut eine Utopie scheint. Ohne den Willen, etwas zu teilen, abzugeben, zu verzichten, wird ein wirksamer Kampf gegen die Armut vergeblich sein. Ohne diesen Willen bleibt auch ein christliches Leben Stückwerk.

Literatur

Boff, Clodovis/Pixley, Jorge, Die Option für die Armen. Gotteserfahrung und Gerechtigkeit, Düsseldorf 1987.

Dienberg, Thomas, Loslassen. Die christliche Lebenskunst, Stuttgart 2005.

Eurich, Johannes u. a. (Hg.), Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart 2011.

Papst Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer der Pastoraltagung der Diözese Rom, 17.6.2013 (abgerufen am 28.11.2018).

Rahner, Karl, Theologie der Armut, in: ders., Schriften zur Theologie VII, Einsiedeln 1966, 435–478.

Speelman, Willem Marie u. a. (Hg.), Armut als Problem und Armut als Weg/Poverty as Problem and Poverty as Path, Münster 2018.